

Presseinformation*»Eine poetische Erzählung, ein ganz und gar wundervolles Debüt.«*

Julia Schoch

Katinka Ruffieux
Zu wenig vom Guten

Roman



Wie findet man seinen Platz in der Gesellschaft und in der eigenen Familie? Wie grenzt man sich ab und gehört trotzdem dazu? In ihrem Debütroman **Zu wenig vom Guten** erzählt Katinka Ruffieux vom Erwachsenwerden und dem kulturellen Dazwischen als Migrantin zweiter Generation, von zwei sehr unterschiedlichen Schwestern und wie Familiengefüge durch Verluste ins Kippen geraten.

Gemeinsam mit ihren Eltern, der großen Schwester und dem Großvater wohnt die Ich-Erzählerin mit ungarischen Wurzeln Ende der 1970er-Jahre in einem Arbeiterhaus nahe Zürich und tut alles dafür, um endlich als »echte Schweizerin« zu gelten: Skifahren, Ersparnes zur Bank bringen, darüber nachdenken, wie man verräterische Konsonanten aus dem Nachnamen streichen kann. Dabei ist sie hier geboren, hat das Land nie verlassen und kennt Ungarn nur aus den Erzählungen. Doch die neue Heimat ist ihr fast ebenso fremd und die Verunsicherung groß. Als der Großvater stirbt, fällt die Familie langsam auseinander. Der Vater verlässt die Familie, ihre Mutter nimmt es scheinbar gleichmütig hin, die ältere Schwester rebelliert immer mehr und politisiert sich in aufkommenden Jugendprotesten. Wo findet die Erzählerin ihren Platz im Leben? Und wie kann sie aus dem Schatten der tonangebenden, immer mutigeren Schwester heraustreten?

Unverstellt und unmittelbar blickt Katinka Ruffieux auf eine von Flucht und Brüchen geprägte Einwanderer-Familie. Dabei reflektiert sie zutiefst menschliche Themen wie Heimat, Verlust, Akzeptanz und Identitätsfindung.

Katinka Ruffieux: Zu wenig vom Guten

Roman | Originalausgabe
256 Seiten | Gebunden mit Schutzumschlag
€ 24,00 [D] | € 24,70 [A]
ISBN: 978-3-7160-0026-6
Auch als E-Book.

Erscheinungstermin: 09. Juli 2025 im Arche Verlag.

Presse- und Interviewanfragen bitte an: Literatur und Pressebüro Politycki & Partner |
Stefanie Endres | stefanie.endres@politycki-partner.de | Tel. +49 (0)40/430 9315-16

Die Autorin



© privat

Katinka Ruffieux wurde 1968 in der Schweiz geboren und wuchs in einer ungarischen Familie auf. 2019 gewann sie mit der Kurzgeschichte *Streuner* den Wettbewerb des Literaturhauses Zürich, 2020 erschien das Wanderbuch *Auf den Spuren der Literatur*, und 2022 wurde ihr Hörspiel *Kalter Kaffee* vom Schweizer Radio SRF ausgestrahlt. 2023 war sie Stipendiatin der Bayerischen Akademie des Schreibens, wo sie an ihrem Romandebüt *Zu wenig vom Guten* arbeitete. Sie lebt mit ihrer Familie in der Nähe von Zürich.

Fünf Fragen an Katinka Ruffieux

Sie sind in der Schweiz geboren, aber ähnlich wie die Hauptfigur Ihres Romans, waren Sie die ersten zwölf Jahre Ihres Lebens staatenlos. Ihre Großeltern und Eltern flohen 1956 aus Ungarn in die Schweiz. Wie ist Ihre Beziehung zum Begriff ‚Heimat‘?

Heimat ist mit Emotionen und Erinnerungen verbunden, ist ein Gefühl, das mich plötzlich anspricht. Bevor ich in die Schule kam, habe ich hauptsächlich Ungarisch gesprochen. Höre ich die Sprache heute, dann freue ich mich, sie bedeutet ein Stück weit Heimat. Ebenso empfinde ich, wenn ich die ungarische Moll-Tonleiter höre, die einen etwas exotischen Charakter hat, oder Weichselstrudel esse. Mein Großvater war Zuckerbäcker und Mehlspeisen waren ein wichtiger Bestandteil meiner Kindheit. Ich empfinde jedoch genauso, wenn ich in den Schweizer Bergen bin, im Winter den Raclettekäse ins Pfännchen schiebe, darauf warte, dass er schmilzt. Ich könnte nicht sagen, welche der beiden Gefühlswelten mir *mehr* Heimat bietet – aber das muss ich glücklicherweise auch nicht! Es ist Platz genug für zwei Kulturen, zwei Heimaten. Sie ergänzen sich gut.

Die Hauptfigur wünscht sich nichts sehnlicher, als von ihrer Umgebung als „richtige Schweizerin“ wahrgenommen zu werden. Gab es für Sie einen bestimmten Moment oder ein Ereignis, bei dem Sie sich zum ersten Mal angekommen und akzeptiert fühlten?

Der Moment, als ich den Schweizer Pass in der Hand hielt, war es jedenfalls nicht. Ich kann mich erinnern, dass ich ab einem gewissen Zeitpunkt nur noch Deutsch sprechen wollte. Ich muss etwa acht Jahre alt gewesen sein. Es hatte etwas Rebellisches. Das Nicht-mehr-Auffallen wollen, spielte dabei eine wichtigere Rolle als Akzeptanz. Ersteres konnte ich beeinflussen, zweiteres nicht erzwingen. Erst viele Jahre später sah ich mein Anderssein auch als Vorteil.

Die beiden Schwestern in *Zu wenig vom Guten* sind sehr unterschiedlich. Während die Ältere rebellierte, ist die Jüngere mehr eine passive, angepasste Beobachterin. Wie viel Reibung braucht die Identitätsbildung?

Ich würde sagen, eine Menge oder besser: eine stetige. Die Selbstfindung hört nach der Jugend ja nicht auf. Die eigenen Werte und Ziele neu zu überdenken, ist eine lebenslange Aufgabe. Bei der frühen Identitätsbildung spielt die Familie bestimmt eine tragende Rolle; wo sonst kann man sich gefahrlos ausprobieren, erste Konflikte austragen und eigene Standpunkte vertreten? Bei meiner Protagonistin ist die Möglichkeit der Selbstfindung stark eingeschränkt. Sie lebt in einem Dazwischen; die Heimat der Eltern ist für sie nicht real, die

gegenwärtige eine Überschneidung zweier Kulturen. Das fordert von ihr eine ständige Anpassung ihres eigenen Verhaltens. Sie ist nicht gerne passiv, keine freiwillige Beobachterin. Vielmehr ringt sie um Normalität, wenn nichts mehr normal ist.

Über ‚transgenerationale Traumata‘ wird seit einiger Zeit immer häufiger gesprochen. Auch die Familie in Ihrem Roman ist durch Flucht und Verlust geprägt. Was würde der Familie bei der Aufarbeitung helfen?

Dank der Epigenetik weiß man mittlerweile, dass gewisse Gene aktiviert oder deaktiviert werden, je nach Einfluss. Nun kann man seine Biologie nicht ändern, das eigene Verhalten schon, und da wären wir bei der Psychologie. Eltern, die durch Gewalt oder Krieg traumatisiert wurden, werden ihre Ängste vermutlich an ihre Kinder weitergeben. Heute sind Eltern sensibilisiert. Das war in den frühen 80er-Jahren nur bedingt der Fall. Psychische Probleme oder Erkrankungen waren mit viel Scham behaftet. Heute spricht man viel offener über solche Themen und diesen Wandel begrüße ich sehr.

Sie geben mit Mitte 50 ihr Debüt als Romanautorin. Gab es eine Begebenheit, die Sie zu der Geschichte inspiriert hat? Welche Perspektiven können (bisher unveröffentlichte) Autor*innen in der Lebensmitte der Literatur geben?

Es fiel mir nicht leicht, selbstbewusst für mein Schreiben einzustehen, aber das tut man vermutlich in keinem Alter. Gewisse Dinge benötigen genügend Abstand, müssen reifen. Mit dreißig hätte ich *Zu wenig vom Guten* nicht schreiben können, mit vierzig vermutlich auch nicht. Neben Beruf und Familie fehlte mir die Zeit und auch das nötige Interesse. Die literarische Qualität eines Textes wird nicht am Alter der schreibenden Person gemessen. Deshalb möchte ich allen bisher unveröffentlichten Autor*innen, in oder jenseits der Lebensmitte, Mut machen.